

**Itamar Wexler, Tel Aviv:**

**Ansprache zum Gedenktag "Erinnern für die Zukunft"**

**Evangelische Stiftung Alsterdorf, Hamburg, 2. Mai 2018**

Meine Damen und Herren,

vielen Dank für Ihr Kommen. Ich spreche hier heute zu Ihnen im Namen meiner Großmutter Sonia Wechsler, die Ingo gerade vorgestellt hat. Ihm, und Dr. Astrid Ley von der Brandenburgischen Gedenkstättenstiftung ist es zu verdanken, dass ich heute weiß, was mir vor zweieinhalb Jahren noch ungekannt war.

Es ist über 20 Jahre her, dass mich Sonias Schicksal zu beschäftigen begann, nach dem Tode meines Vaters im Jahr 1995. Bis dahin hatte ich geglaubt, dass Sonia starb, als er noch ein Kind war. Jetzt hörte ich von meiner Mutter eine andere Geschichte: Ihr hatte mein Vater erzählt, dass er bereits erwachsen gewesen sei, als Sonia in Kopenhagen an Tuberkulose starb. Ich war verwundert, und, wenn ich auch nicht verstand, warum mein Vater solche Geschichten erfinden sollte, so war mir doch klar, dass etwas sehr Furchtbares geschehen sein musste.

Bis zu diesem Moment hatte ich fast nichts über Sonia gewusst, doch ich wurde sehr unruhig und fühlte, dass ich ihr Schicksal klären muss. In dem kurzen Trailer habe ich ihnen eben drei unterschiedliche Versionen präsentiert, wie Sonia zu Tode gekommen sein soll. Tatsächlich gab es sogar noch mehr. So hatte jeder meiner Cousins eine eigene Version, je nachdem, wie und wann sie von Sonias Tod erfahren hatten. Alle Versionen hatten jedoch eines gemein: In allen war Sonia vor 1935 gestorben, dem Jahr, als ihr Mann und ihre Kinder nach Eretz Israel ausgewandert waren.

Heute, da wir die Umstände ihres Todes kennen, verstehen wir warum. Das Gefühl von Scham und Schuld, Sonia zurückgelassen zu haben, das die Familie zeitlebens begleitete, ließ sie die Realität verleugnen. Aber: was hätten sie tun können? Es war völlig unmöglich, Deutschland zusammen mit Sonia zu

verlassen, denn kein Land der Erde gewährte damals psychisch Kranken Zuflucht. Außerdem: Wer hätte die Entwicklung in Deutschland voraussehen können? Trotzdem: Nichts konnte meinen Vater und seine Familie von der empfundenen Last der Verantwortung befreien.

Vor über 2000 Jahren hat Rabbi Hillel der Ältere gesagt: "Über deinen Nächsten urteile erst, wenn du dich in seiner Lage befindest." Ich habe überlegt, was ich in ihrer Situation getan hätte, und ich bin froh, darauf keine Antwort geben zu müssen.

Abgesehen von einigen Fotos, habe ich nur ein einziges Dokument zu Sonia gefunden: ein sogenanntes Gedenkblatt ("page of testimony"), welches mein Großvater Tuvia in den 1950er Jahren in Yad Vashem für Sonia ausfüllte. Dort schrieb er, seine Ehefrau sei im Oktober 1940 ins Generalgouvernement abtransportiert worden und dort im Januar 1941 ums Leben gekommen.

Mein Onkel Avraham hat mir einmal erzählt, dass Sonia unter Schizophrenie litt und in Anstaltspflege war. Damals wusste ich nicht viel über den NS-Krankenmord. Ich fragte deshalb in Yad Vashem an, ob die diesem schrecklichen Mordprogramm zum Opfer gefallen sein könnte. Man wusste keine Antwort, verwies mich aber an Prof. Rael Strouss, einen bekannten Israelischen Psychiater, der zum Thema forscht. Ich schrieb ihn an, er setzte sich mit Dr. Ley in Brandenburg in Verbindung, und zwei Wochen später kannte ich die Wahrheit.

Da mir der Künstler Gunter Demnig und sein beeindruckendes Gedenkprojekt bekannt waren, überlegte ich, ob sich die Erinnerung an meine vergessene Großmutter vielleicht durch das Verlegen eines Stolpersteins wachrufen ließe. Ich kontaktierte die Hamburger Stolpersteininitiative, und erhielt - zu meiner Überraschung - bereits am Folgetag ein langes Antwortmail von Ingo Wille. Ingo widmete sich bereits seit Jahren dem Schicksal der jüdischen Patienten, die am 23. September 1940 aus Langenhorn in die Tötungsanstalt Brandenburg/Havel gebracht worden waren. Er und ich stehen seitdem laufend im Kontakt, und ich bin glücklich, ihn meinen Freund nennen zu können.

Kurz nach Erhalt von Ingos Mail versammelte ich meine Familie und erzählte ihnen, was ich herausgefunden hatte. Am 29. März 2016, vor etwas über zwei Jahren, kamen wir alle nach Hamburg um einen Stolperstein für Sonia in der

Hohen Weise 75 zu verlegen, vor dem Haus, das Sonia verließ und in das sie nie zurückkehrte.

Abschließend ein paar Worte über den Dokumentationsfilm, an dem ich seit zwei Jahren arbeite. Es war nicht leicht für mich, mit den Recherchen zu beginnen, mich mit der Geschichte zu konfrontieren. Ich fürchtete mich vor dem, was ich herausfinden würde. Deshalb zögerte ich das Projekt immer wieder hinaus, wissend, dass es eine lange und schmerzhafteste Reise werden würde. Um einen Projektrahmen zu finden, der mich nicht entkommen ließ, entschied ich mich, einen Dokumentationsfilm zu drehen. Nicht wenige Menschen - einige von ihnen sind heute hier - haben mich seitdem dabei begleitet, vor allem Ingo und Astrid. Der Film erzählt eine komplexe Geschichte, bis jetzt haben mich die Dreharbeiten nach Israel, Deutschland, Litauen und Lettland, Dänemark, Großbritannien und die USA geführt. Nächsten Monat werde ich mit dem Schneiden beginnen. Ende dieses Jahres will ich mit dem 90-minütigen Film fertig zu sein.

So ein Projekt kostet natürlich viel Geld. Ich habe schon bei verschiedenen Fernsehanstalten und Stiftungen um Förderung nachgesucht, leider ohne Erfolg. Deshalb habe ich bislang alle Kosten selbst getragen. Ich suche noch nach Ideen, wie mein Projekt, die Erinnerung an Sonia und die anderen jüdischen Euthanasie-Opfer wachzuhalten, realisiert werden könnte. Für Hinweise wäre ich sehr dankbar.

Vielen Dank!